

Das St. Clara-Spital in Basel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **43 (1927)**

Heft 48

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-582091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seit der Eröffnung im Jahre 1922 von 35,700 Fr. auf 96,700 Fr. im Jahre 1927 erhöht.

Vergrößerungsbauten im Strandbad Weggis. Der Kurverein Weggis läßt mit 100,000 Fr. Kostenaufwand das Strandbad bedeutend vergrößern und modernisieren.

Bautätigkeit in Wangen (Schwyz). (Korr.) Große Bautätigkeit hat in der Gemeinde Wangen begonnen, indem hier vier Wohnhäuser erstellt werden, nämlich an der obern Bahnhofstraße, im Bahnhofquartier, im „Nobelhof“ an der untern Bahnhofstraße und auf dem sonnigen gelegenen Kirchenrain. Obwohl in dieser Gemeinde nicht Wohnungsnot herrscht, es befinden sich zurzeit mehrere Wohnungen freistehend, sind auch hier Arbeiter und Angestellte bestrebt, ein eigenes Heim zu bauen, in welchem Stuben und Zimmer mehr Licht, Luft und Sonne gewähren, als es in den niedern und dumpfen Wohnräumen der alten Bauten der Fall ist.

Bautätigkeit in Baden (Aargau). Neuerdings hat die Bautätigkeit in der Bäderstadt wieder stark zugenommen. Der Stadtrat hat kürzlich Bauprojekte für 13 Einfamilienhäuser genehmigt, und mit dem Bau eines neuen Lichtspielhauses neben der Ersparnis-Kasse wird nächstens begonnen. Gegen die Verweigerung der Baubewilligung für einen Kinobau beim Friedhof soll ein Rekurs eingereicht worden sein. Die Ueberbauung des „Hirschl-Areals“ mit einem Bankgebäude der Hypothekbank Brugg und einem Geschäftshaus an der Badstraße wird nächstens realisiert; auch die Kantonalbank nimmt umfangreiche Umbauten an ihrer Badener Filiale vor.

Baumwesen in Weinfelden. (Korr.) Der kantonale landwirtschaftliche Genossenschaftsverband, dessen Geschäftsstelle sich seit Jahren in Bürglen befindet, beabsichtigt seinen Sitz an einen anderen, verkehrsgeographisch günstiger gelegenen Platz zu verlegen. Mit dieser Geschäftsdislokation soll zwecks größter Ausdehnungsmöglichkeiten seines Betriebes zugleich auch der Bau eines Lagerhauses geplant sein. Die Gemeinde Weinfelden mit ihrer zentralen Lage im Kanton und ihren günstigen Bahnverbindungen hat nun keine Anstrengungen unterlassen, um diesen mit lebhaftem Handel und Verkehr verbundenen Geschäftssitz für sich zu gewinnen. Das große Interesse an dieser Gelegenheit äußert sich unzweideutig in dem Entgegenkommen der Gemeinde an den Genossenschaftsverband, diesem ein zwischen Gaswerk und Bundesbahnlinie gelegenes, für Fr. 5,500.— erworbenes Areal, das sich als Bauplatz für seine Zwecke äußerst gut eignen würde, unentgeltlich abzutreten. Dieses Angebot hat sich inzwischen realisiert und der Verkauf ist soeben grundbuchamtlich eingetragen worden mit der Klausel, daß, sofern innert fünf Jahren mit dem Bau nicht begonnen werden sollte, das Land wieder an die Gemeinde Weinfelden zurückfällt. Es steht nun zu erwarten, daß der Genossenschaftsverband zugreifen wird.

Bauliches aus Lugano. Nach langen gemeinderätlichen Verhandlungen ist endlich die Anlegung zweier Strandbäder mit einem Schlage in Lugano beschlossen worden. Damit wird einem langjährigen Übel abgeholfen, war doch ein Strandbad der sehnlichste Wunsch aller hier absteigenden, sportliebenden Gäste und Lugano wird um eine notwendige Neuetrichtung reicher.

Ferner wird ein modernes, ganz der Neuzeit entsprechendes, mit allem Komfort versehenes Luxushotel am Quai erbaut. Immer mehr sucht sich die Stadt nach Möglichkeit anderen modernen Kurorten anzupassen.

Restaurierung der Fassade des Rathauses in Lausanne. Der Gemeinderat genehmigte einen Kredit

von 50,000 Fr. für die Restaurierung der Fassade des Rathauses. Dieses Gebäude ist im Jahre 1675 erstellt worden und wurde seither mehrfach umgeändert. Hierauf nahm der Rat das Vermächtnis von 100,000 Fr. des verstorbenen Sandoz-David entgegen und beschloß gemäß Vorschlag der städtischen Behörden, diese Summe für den Bau eines großen Sitzungssaales zu verwenden.

Projekt-Wettbewerb für einen waadländischen Spitalbau. Der Große Rat bewilligte 15,000 Fr. für einen Projektwettbewerb für einen Spitalbau.

Hangarbau in Genf. Der Große Rat hat einen Kredit von 90,000 Fr. für den Bau eines Hangars auf dem Flugplatz Cointrin bewilligt.

Das St. Clara-Spital in Basel.

(Korrespondenz.)

Architekten: G. Doppler & Sohn, Basel.
Ingenieurbureau: Leuprecht & Ebhel, Basel.

Draußen im Hirzbrunnengut, in einem Park von über 30,000 Quadratmetern Flächeninhalt, mit altem schönem Baubestand, steht heute der Neubau des St. Clara-Spitals nach knapp dreijähriger Bauzeit zur Aufnahme der ersten Patienten bereit. Ganz aus rein privaten Mitteln von den Katholiken Basels erstellt, ist er an der Peripherie der Stadt außerhalb des badiischen Bahnhofes inmitten der großen Wohnkolonie Hirzbrunn gelegen. Am letzten Sonntag im Januar öffneten sich seine Pforten der Bevölkerung Basels zur Besichtigung, von welcher Gelegenheit reger Gebrauch gemacht wurde.

Gesamtdisposition: Ein ungleichschenkliger Winkelbau in der nördlichen Ecke des Grundstückes. Der Längsflügel an der Klein-Miehenstraße mißt eine Länge von 102 m, der kürzere, später zur Vergrößerung vorgesehene an der Hirzbrunnstraße 31 m. Der Bau umfaßt neben einem vollständig ausgebauten, hohen Keller 4 Geschosse. Dem ganzen Längsflügel an der Südostseite dreigeschoßig vorgebaut: Loggien von 2,50 m Lichterbreite, in der äußeren Form von angenehmen leichten Beton-Rundbogen, hinter denen die Krankenzimmer liegen. Auf der Gegenseite ein breiter Mittelrisalit, architektonisch das Vestibül, das Haupttreppenhaus und die Kapelle zum Ausdruck bringend. Ihm zur Seite bergen die anschließenden Flügel Diensträume wie Office, Schrankräume für Wäsche, Bäder, Aborte, Schwesternzimmer und weitere Treppenhäuser. Der Kurzflügel gegen Osten enthält die medizinisch-chirurgischen Betriebsräume und die physikalische Therapie. Ein Nebengebäude, das sogenannte Isolierhaus, nur durch einen Tunnel mit dem Hauptbau verbunden, dient zur Aufnahme von Wasch- und Desinfektionsanlagen, Garagen und weiteren Diensträumen.

Konstruktion: Kellermauern in Beton, außen mit Rumpstein (Granitimitation) verkleidet. Hauptmauern in Backstein. — Decken als Rippendecken ausgebildet über Vestibül und Kapelle Hohlsteindecken über Keller, armierte Plattendecken über Korridoren und Loggien, alle übrigen Decken aber im System der Rohrzellendecke. Letztere sind im Prinzip konstruiert wie Hohlsteindecken, also ohne Unterzüge. Sie bestehen aus festen, armierten Rippen, an Stelle der Hohlsteine treten aber Schilfbrettstäben (aus einem Gerüst von Dachlatten und darüber gezogenem Schilfrohwergewebe) verschiedener Länge (40—100 cm). Daraus liegt der Überbeton. Diese Rohrzellendecke soll ebenso leicht sein wie gegen Wärme und Schall isolierend wirkend, was durchaus einleuchtet. Bei der großen Längenausdehnung des Gebäudes wurden 2 vertikale Dilatationsfugen quer durch gelegt.

Zwischenwände in Leichtsteinen, besonders dicken Korkplatten (wegen Schalldämpfung). Treppen in Betonunterkonstruktion und Verjaeger-Granit-Stufen. Vorhalle, Tür- und Fenstereinfassungen in blaugrünen Kunststein. Spenglerarbeiten ganz in Kupfer. Doppelverglasung, Rolläden. Böden meist in Linoleum, bei Dienst- und Operationsräumen in Steinzeug.

Architektur: Die Hauptgestalt des Baues ist durch aus in klassischen Formen gehalten. Die vorherrschenden, klaren horizontalen Linien verleihen ihm ein ruhiges Gepräge. Schwach modellerte, schmale Nischen (auf der Einangsfelste in Form von Erkern) gliedern die langen Fassaden glücklich. Besonders die Front gegen den Park mit den drei übereinanderliegenden Loggierreihen ist von hohem Reiz. Schade, daß die Auffahrt für die Wagen in der Verlängerung der Hirzbrunnerallee wegen des hohen, gut zu beleuchtenden Kellergeschosses, so scharf ansteigend genommen werden mußte. Die Formen sind im Detail mit einer gewissen Modernität durchsetzt, die im Äußeren erfrischend wirkt. Im Innern klingen sie etwas zu sehr an jenen Zickzack-Stil, wie er kurz nach dem Weltkrieg in das Kraut schoß und den man auf die Dauer leicht satt bekommt. Angenehm hingegen empfindet man wieder die Hauptfarben im Innern, das hellblaue Vestibül mit Marmorböden, die durchwegs in wohlwühendem Grün gehaltenen Korridore oder beispielsweise die Apotheke in dunklem Eichenon. Die hellen Räume mit ihren abwechselnd leuchtenden und zum Teil sehr starken Farben werden bei den Patienten das nüchterne und abstoßende Spitalgefühl vermeiden. Eigentliches Spitalcharakter im hergebrachten Sinne bleibt nur der chirurgischen Abteilung vorbehalten.

Installationen: In einem modernen Spitalbau ein reichhaltiges Kapitel. Die im Zentrum des Gebäudes im Keller sich befindende mächtige Küche ist wie die eines Hotels mit allen Maschinenarten ausgestattet, die heute zu einem wirtschaftlichen Betrieb gehören, mit großen kippbaren Dampfdruckkesseln, Zellerwärmern, helzbaren Handtuchständern zc. Zur Vermeidung unangenehmer Geräusche und Gerüche wurden kühlle Vorratsräume der Küche unterirdisch nach Norden vorgelagert und auf diese Weise aus dem eigentlichen Spitalbau herausgezogen. Das daneben befindliche Office schafft mittelst elektrischer Speisenaufzüge separate Verbindungen mit jedem Stockwerk. Weitere Aufzüge für Publikum und Kranke befinden sich gleich beim Haupteingang, wo sich auch ein Zugang zum

Park anschließt. Ein anderer Betten-Lift bleibt in stetiger Bereitschaft, speziell für die Operations-Abteilung.

Eine Warmwasserheizung mit Pumpen sorgt nicht nur für die normale Wärmeerhaltung im ganzen Gebäude, sondern auch zur Warmwasser-Vorwärmung für den weitverzweigten Bedarf und zur Heizung der Operations-Abteilung, während der wärmeren Jahreszeiten. Sämtliche Krankenzimmer (in waschbarem Salubra ausgestapelt und mit doppelten Türen gegen den Korridor versehen) sind mit Feuerstein-Waschtischen und fließendem Wasser ausgestattet. Die Signalanlagen in sorgfältiger Vermeidung aller Geräusche beruhen auf optischen Prinzipien. (Lichtsignale mit schwachem Strom).

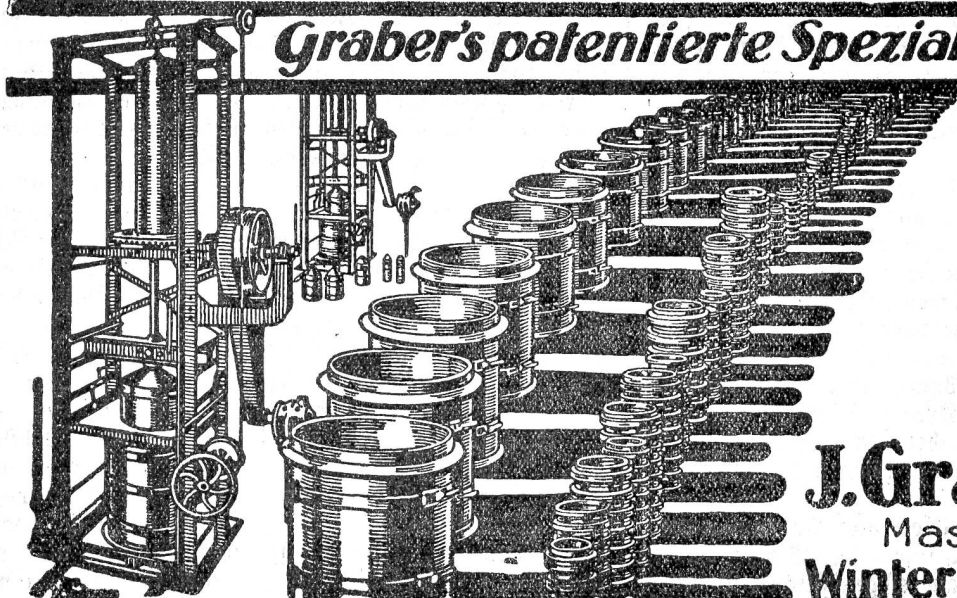
Besondere Erwähnung verdient hier die Operations-Abteilung. Sie setzt sich aus zwei großen Operations-Sälen (mit den bekannten vorgebauten Glasgehäusen), den dazu gehörigen Sterilisations-, Narose- und anderen Vorbereitungsräumen, sowie 2 kleineren Operationszimmern zusammen. Hier herrscht hygienische Vollkommenheit (helle Böden und Wandplatten, stark dimensionierte Heizung, Ventilation, schattenlose Lichtquellen), alle Apparate sind so ausgerüstet, daß ein Minimum von manueller Berührung bei den Arbeiten notwendig wird. (Bedienung von Wasserhähnen durch Armbewegung, Abheben von Deckeln durch leichtes Auftreten mit dem Fuß, Auslösung des Wasserabflusses aus den Waschbecken mittelst Bewegung des Knies, usw.). Gleiche sorgfältige Durcharbeitung erfuhren die hier angegliederten Räume für Röntgendiagnostik und Röntgentherapie sowie das Kabinett für Bestrahlungen mit Höhensonne, deren Wirkungen sich ja bekanntlich auf die Kräfte der ultravioletten Strahlen gründen.

Direkt unter der Operations-Abteilung, ebenerdig liegt die in dieser Vollständigkeit in der Schweiz wohl einzige Anlage für physikalische Therapie, die selbstverständlich wieder mit allen neuzeitlichen Einrichtungen und Apparaten ausgestattet ist. Sie ist in eine große Zahl kleiner, nebeneinanderliegender Kabinen aufgeteilt. In diesen Zellen steht man die Vorrichtungen für allerlei Inhalationen, Diathermie, Heißluftbäder, Lichtbäder, Kohlen-säure-, Schwefel-, Fango-, Fichtennadel-, Soole- und San bäder, Luftsprudelbäder, Elektrotherapie zc.

Dieser Abteilung künstlicher Hellmethoden entgegen-gesetzt, diejenige natürlichster Art auf dem Dache gegen Südosten (die Gartenseite) hin, die Anlage der Sonnenbäder, mit in den Dachraum eingebauten Ankleideräumen, Douchen, Aborten zc. Fast unnötig zu erwähnen, daß

2591

Graber's patentierte Spezialmaschinen



und Modelle
zur Fabrikation fadelloser
Zementwaren.

Anerkannt einfach
aber praktisch
zur rationellen Fabrika-
tion unentbehrlich.

J. Graber & Co.
Maschinenfabrik
Winterthur-Veltheim

die Sonnenbadterrassen für die Patienten wieder mit dem Lift erreichbar sind.

Fassungsvermögen: 50 Einzelzimmer, 25 Zweierzimmer und 5 Schlaffäle für je 6 Kranke. Das neue St. Klara-Spital verfügt somit über 130 Betten. Die Höhe in den Krankenzimmern 3.00 m, in den Schlaffälen 3.40 m. Pro Bett ist mit einem Luftraum von 60—70 Kubikmetern gerechnet worden, während man sich sonst normalerweise mit einer Forderung von 30 Kubikmetern begnügt. (In Wohnhäusern durchschnittlich nur 15—30 Kubikmeter). Weitere 20 Betten stehen in der Hirzbrunnenvilla, dem alten, jetzt renovierten Parkgebäude, in Reserve. Es ist beabsichtigt, dieses Nebengebäude später als Rekonvaleszenzstation auszubauen. Obwohl das Fassungsvermögen, verglichen mit dem Kubikinhalt des Baues nicht allzugroß ist, — man leate mehr Wert auf eine neuzeitliche, wohlausgebildete Installation, auch für relativ seltenere Krankheitsfälle, — wird dieses neue Spital, das übrigens nicht nur den Katholiken, sondern allen Kranken ohne Unterscheid der Konfession offen steht, auf eine lange Zeit hinaus an keinem Platzmangel zu leiden haben.

Krankenpflege und Verwaltungsdienst des St. Klara-Spitals liegt gut aufgehoben in den Händen der „barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl“, welche bekannte Kongregation weit über die Grenzen unseres Landes hinaus den Dienst in einer großen Zahl von Spitälern besorgt. (Rü.)

Unsere Kunstgewerbe.

(Aus dem „Schweizer. Gewerbe-Kalender“ 1928. Verlag W. Chler & Co., Bern. Preis in Leinwand Fr. 3.50, in Leder Fr. 4.50.)

Vorerst ist die Frage zu beantworten: Was versteht man unter Kunstgewerbe? Man versteht darunter, zum Unterschied der allgemeinen Gewerbe, die Verbindung der Kunst mit der gewerblichen Produktion in Handwerk und Industrie zur Erzeugung künstlerisch gebildeter Gegenstände, also gleichsam eine höhere Stufe der Handwerke und Gewerbe.

Ein strebsamer Handwerker, der in der Herstellung bloßer Gebrauchsgegenstände ohne Schmuck und Zier keine rechte Befriedigung findet und mit einem guten Formen- und Farbensinn begabt ist, wird von einer gefundenen Arbeitsfreude getrieben, etwas Schöneres und Vollkommeneres zu leisten. Um aber st. Igerichte Gegenstände herstellen zu können, bedarf er nicht nur der natürlichen Begabung, sondern auch einer künstlerischen Ausbildung. Diese wird ihm geboten in den speziellen Kunstgewerbe- und Fachschulen, und zwar durch Unterricht im Zeichnen, Modellieren, Formenlehre, Kunstgeschichte. Diese Ausbildung setzt aber eine gründliche Vorbildung durch eine Berufslehre im betreffenden Handwerk voraus.

Das Kunstgewerbe — oder wie man es oft ebenso richtig zu nennen beliebt: die angewandte Kunst — ist ein vielseitiger Begriff und nicht, wie oft irrtümlich geglaubt wird, ein einheitlicher Beruf. Es ist auch nicht so leicht, genau zu sagen, welche Berufszweige man als kunstgewerbliche bezeichnen kann. Ein tüchtiger Schneider, Zuckerbäcker und andere Handwerker glauben Anspruch darauf machen zu können, daß man ihr Können als Kunst anerkenne. Die Grenze ist schwer zu ziehen. Wir wollen aber doch versuchen, in kurzen Zügen diejenigen Gewerbe zu nennen, die heute als kunstgewerbliche gelten.

Zwar hat der berühmte Reformator auf kunstgewerblichem Gebiet, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts am eidgenössischen Polytech-

nikum in Zürich wirkte und damals mustergültige Bauwerke schuf, Gottfried Semper, in seinem Werke über den Stil nur jene Kunstgewerbe gelten lassen, welche hauptsächlich die ursprünglichen Rohstoffe: Faden, Ton, Holz und Stein verwenden, also Textilindustrie, Keramik, Zimmeret und Maureret. Er hat offenbar die metallbearbeitenden und die graphischen Gewerbe außer Betracht gelassen, weil sie damals in kunstgewerblicher Beziehung auf dem Tiefstand sich befanden und keine Rolle spielten.

Als kunstgewerbliche Berufe gelten heute im allgemeinen bei uns: die Holzbildhauer und Schnitzler, welche Möbelornamente, Heiligenfiguren, Menschen- und Tierfiguren und Reiseandenken herstellen; ferner die Steinbildhauer als Verfertiger von Grabdenkmälern, Statuen, Fassaden-Ornamenten; die Stukkateure, welche im Außen- und Innenbau die Wände und Decken mit plastischen Formen aus Gips oder Kunststein schmücken; die Kunstschreiner, Glasmaler, Dekorations- und Theatermaler; die Kunstschlosser. Sodann die Keramiker als Hersteller von Töpfergeschirr und Luxusgegenständen in Ton und Porzellan, wobei Dreher und Maler zu unterscheiden sind; die Lederpunztechniker für plastische Behandlung des Leders bei Bucheinbänden oder Tischnerwaren. Ferner die mancherlei Zweige der graphischen Gewerbe: Typographie, Buchdruck, Steindruck, Holzschneldkunst, Chromolithographie, Photographie, Kallamezeichnungen. Endlich die schmückenden Edelmetall verarbeitenden Gewerbe, wie die Goldschmiedekunst und Bijouterie, die Ziffer- und Gravirkunst.

All diese Kunstgewerbe benötigen zu ihrer richtigen Ausübung, wie gesagt, nicht nur einer gründlichen handwerklichen Lehre, sondern als Ergänzung auch einer künstlerischen Ausbildung.

Das Kunsthandwerk früherer Zeiten bedurfte zwar keiner Kunstschulen. Es wurde durch tüchtige Meister, die noch Muße und Zeit zu einer kunstgerechten Ausübung ihrer Arbeit fanden, in der Werkstatt selbst angelernt. Jeder Handwerker war damals mehr oder weniger ein Kunsthandwerker und die größten Künstler atmen aus dem Handwerk hervor. Die Zünfte haben die Hebung und Erhaltung des Kunsthandwerks gefördert.

Das frühere Kunsthandwerk war von dem in einer bestimmten Epoche herrschenden Stil beeinflusst. Die Baukunst, der Innenausbau, die Möbel, Schmiedearbeiten, Schmucksachen, Stickereten, die Bekleidung, die Bucheinbände, Gläser und Töpfereten, kurz alle für das Leben nötigen Gebrauchsgegenstände wurden nach einem einheitlichen Stil hergestellt, der die Lebenshaltung und Geschmacksrichtung seiner Zeit ausdrückte. Aber im 19. Jahrhundert konnte kein eigener Stil mehr geschaffen werden. Man suchte die alten historischen Stile (Renaissance, Barock, Rokoko usw.) nachzuahmen und neu zu beleben; aber ob diesen Moderversuchen geriet das Kunstgewerbe auf Irrwege und erreichte seinen Tiefstand.

Heute sind die Vorzüge der „alten guten Zeit“ des Kunsthandwerks verschwunden. Unsere Handwerksmeister müssen mit der Uhr in der Hand schaffen, um ihr Leben zu verdienen, und können auf eine einzelne Arbeit nicht mehr viel Zeit verwenden; denn die kunstgewerbliche Arbeit lohnt sich weniger als das Massenprodukt. An Stelle des Kunsthandwerkes trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kunstindustrie. Ihre Arbeitsweise wurde von der Technik und Maschine, von der Imitation beherrscht. Die teuren echten Rohstoffe wurden durch billigere ersetzt, z. B. die Maserungen durch Anstrich, Holz und Blech wurde „marmoriert“, gepreßtes oder geschnittenes Leder durch Pappe, das Schmiedeeisen durch Guß, der Kristallschliff durch Glasguß usw. vorgehäuscht. Diese Objekte waren meistens mit Schmuck